Die Finsternis und ihr Eigentum.

Roman von
Anton von Perfall.

(5. Fortsetzung.)

War das Nachtlicht ausgegangen? Er tappte mit der Hand nach rechts, nach seinem Schlafnachbarn, nach links, — da stieß er an die Wand. — Das weckte ihn vollends. — — — Das Geschehene tauchte allmählich auf, — immer deutlicher — die Wirtsstube, — die Frau mit der roten Jacke, der Weg mit dem Manne über die Felder, — sein ganzes Abenteuer.

Die Frau versprach, ihn zu wecken. Wenn sie es vergessen hätte? — Wenn er zu spät nach Gundlach — der Werkmeister, — die neue Maschine! — — Da sprang er schon auf, ging zur Türe, nachzuschauen wenigstens. Er rüttelte vergebens, sie war verschlossen. Eingesperrt! Das Blut stieg ihm in den Kopf. — — Warum? Wozu? — — Gedanken reihten sich an Gedanken! Angst packte ihn, jähe Angst! Erzähltes, Gehörtes tauchte auf, die Erlebnisse der Nacht verbanden sich damit zu einer verzerrten Phantasie, — — und immer wieder tauchte es ihm auf: diese Frau ist nicht deine Mutter, man hat Böses mit dir im Sinne, — du kommst nicht mehr nach Hause, nicht mehr zu Werkmeister Margold, die Maschine wird ohne dich montiert, — und dann kommt die Frau mit der roten Jacke und die Männer. — — Fast hätte er um Hilfe geschrien. Da erblickte er den Ausschnitt eines Fensters. Es war, als ob sich draußen die Nacht schon etwas helle.

Er eilte hin, öffnete. Ein frischer Luftzug labte seinen schmerzenden Kopf. Unwillkürlich sah er hinunter, wie hoch es sei.

Ein schiefes Dach sprang eine Körperlänge unterhalb dem Fenster vor, von da aus konnte es nicht weit zum Boden sein.

Wahrhaftig, der Himmel hellte sich schon, wenigstens schien es ihm so. Eine heiße Sehnsucht nach Gundlach erfaßte ihn, nach dem weißen Mädchen, nach Mutter Marianne, — wie ein Lichtkreis hob sich das alles aus der Finsternis!

Nur fort aus diesem Hause! Er schwang sich auf das Fensterbrett, ließ sich von da ab auf das Dach herab. Es ging vortrefflich! Dann glitt er bis zum Rande. Ein Baum streckte ihm hilfreich einen Ast entgegen. Er schwang sich hinauf, rutschte gegen den Stamm, an diesem hinab und stand auf dem Boden.

Er war in dem Garten, den er mit dem Mann durchschritten, — das wußte er bestimmt. Jetzt galt's, den Weg zu finden — nach Gundlach!

Neue Mutlosigkeit ergriff ihn. Wenn er sich nur bis zur Brücke, bis zum Strome fand, dann war er wenigstens vor diesem entsetzlichen Hause sicher, das ihm jetzt wie ein drohendes Ungeheuer vorkam.

Er nahm seine Sinne zusammen, kam an die Zäune, die enge Gasse entlang mit den holprigen Steinen. Das Rauschen des Stromes zur Linken leitete ihn. Glücklich kam er an die Brücke.

Johannes ging auf das Geratewohl. Nur so viel wußte er: vom Flusse mußte er weg, der Höhe zu, auf der die Straße nach Gundlach führte.

Ein Polizist kam die Straße herunter; sein schlechtes Gewissen hieß Johannes in eine Seitengasse schlüpfen, anstatt zu fragen. Ein andermal kreuzten zwei Betrunkene seinen Weg, vor denen er sich noch mehr fürchtete.

Die Straße, in die er jetzt einbog, kam ihm bekannt vor. Ein großes rotes Schild war ihm bei seinem Herwege aufgefallen. Er war also bis jetzt auf dem rechten Wege. Das gab ihm neuen Mut.

Vornehme Herren kamen aus grell erleuchteten Lokalen. Wagen rollten hin und her, — er hatte die eigentliche Stadt betreten.

Endlich wagte er es, einen Herrn anzureden, der, eine Dame am Arme, ihm entgegenkam, — wo der Weg nach Gundlach gehe? Der musterte den Jungen von Kopf zu Fuß.

Gundlach? — Faule Fische! — Geh zur Mutter heim, du Spitzbube! Die Dame lachte. Gib ihm doch was! sagte sie, und der Herr griff wirklich in seine Tasche. Johannes schämte sich und lief davon. Jetzt wagte er es nicht mehr, zu fragen, ja er wich jedem aus, — zuletzt nahm man ihn noch als Betteljungen fest. — Immer fort!

Ein Zweiräder hielt; der Kutscher, ein Bauer mit einer Zipfelkappe, sprang ab und richtete etwas an dem Geschirre. Da faßte Johannes noch einmal Mut zu seiner Frage.

Mei' Büabl, wo kommst denn du schon her in aller Früh? erwiderte der Mann in gutmütiger Weise.

Das Wort „früh" erschreckte Johannes nicht wenig.

Geh nur alleweil der Straß' nach, wie's Fuhrwerk reinkommt, nachher kannst nicht fehlen.

Ist's noch weit? fragte Johannes.

A Stündl, gut Ding. — Laß dir nur Weil'! Da schlaft alles noch, bis d' nauskommst!

Das war ein Trost für Johannes. Er wäre am liebsten dem Menschen um den Hals gefallen. Jetzt fühlte er neue Kraft. Kam er zur rechten Zeit, war alles wie ein böser Traum.

Oh wie freute er sich auf das Haus mit den Weinranken, auf den Hammer am Fluß, auf den Werkmeister Margold. Nie mehr! Nie mehr! schwur er sich im stillen.

Jetzt war er auf der Landstraße. Ueber die Aecker links und rechts rang sich der Tag durch feuchte Nebel. Hinter ihm wuchs das Tosen. Schrille Pfiffe durchschnitten es. Und immer neue Wagen fuhren dem Rachen des Ungeheuers zu, dem er gerade noch glücklich entwischt.

Wenn er sich nicht eilte, kam er doch zu spät. Da rasselte ein Fuhrwerk hinter ihm her. Rasch sprang er rückwärts hinauf, vom Kutscher unbemerkt. Jetzt ging's im Saus! Der kalte Wind, der ihm die Locken zauste, tat ihm gerade wohl. Rote Streifen erschienen im Osten, — der Tag!

Und da blitzte schon das Dach vom Gundlachturme rechts auf der Höhe!

Da sprang er ab. Alles umsonst, — doch zu spät! Das Kreuz am Turme flammte schon, die Glocken tönten zur Morgenandacht. Also fünf Uhr! Bis er nach Hause kommt, ist alles schon auf den Beinen und sein nächtlicher Ausflug entdeckt.

Was tun? Seine Schuld eingestehen? Dann wird man ihn fragen, wo er war. Lieber alles, als das gestehen! Der Mutter Marianne, dem weißen Mädchen? Lieber sterben!

Ein rettender Gedanke kam ihm. Warten, bis alles auf dem Felde oder in den Werkstätten an der Arbeit, dann zum Werkmeister schleichen. Er kann ja früh aufgestanden sein, um im Wald zu streunen, zu fischen, — sich verspätet haben.

Der alte Margold ist ihm gut gesinnt und wird nicht weiter fragen.

Johannes ging in den Park; kein Platz war ihm sicher genug. Da stand er plötzlich vor einem Postament aus rotem Stein. Eine Büste aus Erz stand oben, ein Mannskopf mit einem spitzen Bart und seltsam nach allen Seiten sich sträubendem Haupthaar. Auf den Stufen vor dem Postamente lag ein verwelkter Kranz.

Johannes erinnerte sich jetzt deutlich des Tages, an dem er selbst vor Jahren an der Spitze aller Zöglinge an derselben Stelle ebenso einen Kranz niederlegte. Es war das Denkmal des Gründers der Anstalt, das an jenem Tage feierlich enthüllt wurde; er war noch ein ganz kleiner Junge; seitdem war er nicht mehr hergekommen.

„Viktor Cassan", las er in goldenen Buchstaben. Darunter stand in kleiner Schrift ein langer Spruch. Er gab sich Mühe, sie zu entziffern, langsam, Buchstabe für Buchstabe.

„Wer der Finsternis ihr Eigentum entreißen will, muß stark sein wie sie selbst. Abstreifen muß er jedes Vorurteil, jeden Widerwillen, jeden Haß, nur drei Dinge dürfen in ihm wohnen: die Gerechtigkeit, — die Wahrheit, — und die Liebe."

Seltsam packten ihn die Worte. Was wohl für eine Finsternis gemeint war? Da tauchte das Bild der Nacht vor ihm auf, die Gassen des Walles, das dunkle Haus am Strome. Noch einmal sah er zu dem Bildnis empor, als ob er es fragen wollte, und es war ihm, als ob es die seltsamen Worte wiederhole.

Er setzte sich auf die Stufen und verlor sich in Gedanken, die rasch ineinander verschwammen. Das Haupt sank ihm herab auf die Brust, die Glieder streckten sich auf dem kalten Marmor, als wäre er weicher Flaum.

Für Frau Marianne war ein schwerer Tag angebrochen. Klärchens Ferien waren zu Ende, um zwölf Uhr ging der Zug, der den Liebling entführen sollte.

Sie war heute früher aufgestanden als sonst, und auch Klärchen ließ die Aufregung der Abreise nicht ruhen.

Der frische Morgen lockte, der Gesang der Vögel, das zarte Grün der knospenden Birken und Buchen, der köstliche Hauch, der hereinwehte zum geöffneten Fenster. Außerdem hatte Klärchen noch ein besonderes Geschäft vor ihrer Abreise, das sie sich nicht nehmen ließ. Die Wiesen prangten schon im Schmuck, — der gute Papa sollte einen frischen Strauß bekommen zum Abschiede.

Marianne sah Klärchen, wie sie ihre sorgfältige Auswahl traf und wie ein Falter von Blume zu Blume eilte. Rasch nahmen sie jedoch ernste Gedanken in Anspruch. Dieser Johannes machte ihr Sorgen. Sie ahnte alle erdenklichen Schwierigkeiten. Und gerade in diesem Falle mußten sie überwunden werden, wenn sie sich nicht einen ewigen Vorwurf machen wollte.

Aber retten wird sie ihn vor seiner Mutter, vor diesem Ferrol, und wenn es gegen das Gesetz geschehen sollte, lieber trug sie geduldig die Folgen, und das ist mehr als abbitten.

Klärchen hatte einen mächtigen Strauß gebunden. Jetzt gehen wir zum Papa! rief sie, über die Wiese springend.

Marianne folgte ihr, sie war wieder klar mit sich selbst.

Als sie sich dem Denkmal Cassans näherte, erblickte sie Klärchen, den Strauß in der Hand, unbeweglich vor sich hinstarrend. Marianne rief ihr zu. Da winkte sie so sonderbar mit dem Strauße ab, als wolle sie der Mutter Ruhe gebieten. — Ein Vogel wohl, der nicht gestört werden sollte.

Marianne tat ihr den Gefallen und trat leise, jedes Geräusch vermeidend, vor. Plötzlich hielt sie jäh still. Sie erblickte den Schläfer auf den Stufen des Denkmals, — Johannes.

Das Haupt des Knaben lag auf dem Sockel, von dem goldenen Gelock umgeben. In dem tiefen Schlaf der Erschöpfung, der alle Härten glättete und nur den Zauber der ersten Jugend ließ, hatte es etwas Ueberirdisches. Ihm gerade zu Häupten flammten die Worte Cassans im Frühlicht.

Wie schön er ist! flüsterte sie dann, ohne den Blick zur Mutter zu wenden.

Die Worte schreckten Marianne auf. Johannes! rief sie laut.

Der Knabe hob verschlafen den Kopf und sah wirr umher, dann blieb sein Blick an Klärchen haften, die im weißen Kleide wie gestern mit dem Blumenstrauße vor ihm stand.

Grenzenloses Erstaunen prägte sich in ihm aus, die deutliche Frage: Traum oder Wirklichkeit?

Wie kommst du hierher?

Diese Frage Mariannens weckte ihn vollends.

Zu dieser Zeit!

Johannes suchte sich selbst noch zurecht, wurde feuerrot, während in seinem Antlitz Trotz mit Verlegenheit und Furcht kämpfte. Plötzlich kniete er vor Klärchen und hatte schon ihre Hand ergriffen. Fräulein, bitten Sie für mich! Ich habe mich arg vergangen! Ich muß fort, wenn Sie nicht für mich bitten, Fräulein.

Die Tränen standen ihm in den Augen und wirkten sofort ansteckend auf Klärchen, die nur einen flehenden Blick auf die Mutter warf, welche, Schlimmes ahnend, jede weitere Auseinandersetzung meiden wollte. Komme zu mir, Johannes! Ich erwarte dich! sagte Marianne.

Doch Johannes ließ sich in seinem Geständnis nicht mehr aufhalten. Das quoll nur so heraus, während er Klärchens Hand immer noch festhielt.

Durchgebrannt bin ich gestern abend, — die ganze Nacht war ich aus, — in der Stadt. — Oh, Mutter Marianne, — nie mehr, nie mehr, — ich verspreche es Ihnen. Verführt bin ich worden, — meine Mutter wollte mich sehen, — aber es ist gar nicht meine Mutter. Betrunken haben sie mich gemacht, dann haben sie mich eingesperrt, dann bin ich durch das Fenster entflohen. Nie mehr, gute Mutter Marianne, nie mehr! Oh, es war schrecklich! Ich habe mich so gefürchtet! Und hier ist es so schön, — so schön dagegen! Lassen Sie mich hier, Mutter Marianne, jagt mich nicht fort!

Johannes hatte Mariannens Hand ergriffen. Der hohe Schwung der jungen Seele, die der Schrecken der Nacht heilsam durchrüttelt, löste sich in einem Tränenstrom.

Klärchen sah mit staunender Erwartung auf die Mutter, sie begriff sichtlich nicht, wie diese nur einen Augenblick mit einem guten Worte zögern konnte, das die Mutter doch stets für sie bereit hatte.

Du darfst schon bleiben. Sei nur ruhig! Die Mama ist schon wieder gut, sagte Klärchen. Ich lasse dich gar nicht, armer Bub! setzte sie dann mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Mutter, hinzu, die noch immer schwieg.

Jetzt war es für Marianne höchste Zeit, ein Ende zu machen. Du kannst nicht bleiben, Johannes, erklärte sie, sondern mußt noch heute die Anstalt verlassen, aber nicht zur Strafe, sondern zu deinem eigenen Besten, auf daß die Finsternis nicht aufs neue nach dir greife! setzte sie ernst hinzu.

Da horchte Johannes hoch auf, — die Finsternis! Was ist das, Mutter Marianne? — Die hier steht? — Die? Johannes wies auf die leuchtende Schrift über ihm.

Die hier steht, jawohl, die meine ich, sagte Marianne. Jetzt komm!

Doch Johannes wich nicht. Und was ist denn ihr Eigentum? fragte er, den Finger zu der Schrift erhoben, auf Marianne einen Blick gerichtet, dem sie unwillkürlich auswich.

Alle Bösen! erwiderte sie. Dann nahm sie Klärchen bei der Hand und ging voran. Ich erwarte dich, Johannes!

Johannes regte sich nicht von seinem Platze. Er sah den beiden mit zitternder Brust nach. Zweimal wandte sich Klärchen und winkte ihm zu.

Ich bin aber kein Böser, brach er dann plötzlich los, als sie verschwunden waren. Ich will's ihnen noch beweisen. Ein Weinkrampf ergriff ihn und warf ihn auf die Knie, vor dem Bildnis seines Retters.

— — — — — — — — — —

Denselben Tag noch verließ Johannes Ohnesorg unter gehöriger Obhut die Kolonie Gundlach, um seinem ferneren Bestimmungsort zugeführt zu werden.

Als er auf einer Kreuzungsstation zum Wagenfenster hinaussah, erblickte er Klärchen mit ihrer Mutter in einem nebenstehenden Zuge, der eben die Halle verließ.

Sie war jetzt gekleidet wie eine junge Dame. Unter einem großen Hute quoll das schwarze Haar hervor, gerade wie Mutter Marianne es trug. Wunderschön sah sie aus, nur etwas zu vornehm für ihn armen Jungen.

Der Zug drüben setzte sich in Bewegung, das Fenster, hinter dem Klärchen saß, zog vorüber.

Jetzt hatte sie ihn erkannt, ihre Blicke begegneten sich im Fluge, dann war das liebe Bild entschwunden, vor Johannes lag das häßlich brennrote Bahnhofgebäude, und die Lokomotive tat einen Pfiff, der ihm schier das Herz zerriß.

4. Kapitel.

Eindrücke der Seele sind dem Gesetz der Beharrung unterworfen, gleichviel wie stark sie waren und zu welcher Zeit sie geschahen. Sie sinken nur oft in unbekannte Tiefen, in denen kein Licht mehr leuchtet, um dann plötzlich wieder aufzutauchen. Darauf beruht die Grundlage aller geistigen Bildung. Oft gleichen sie jahrelang verwischten Inschriften, derer man nicht mehr achtet, um dann plötzlich in feurigen Lettern aufzuleuchten.

So ging es Johannes mit den Eindrücken „der Nacht", wie er kurzweg im stillen die Erlebnisse seines nächtlichen Ausfluges benannte.

Von Gundlach entfernt, in ein kleines kreisstädtisches Seminar versetzt, unter Söhnen angesehener Familien, die hier für die Hochschule erzogen wurden, erschien ihm „Die Nacht" bald nur mehr wie ein interessantes Abenteuer, das er in der Monotonie seines bisherigen Lebens nicht einmal missen wollte.

Der Vorgang schien ihm jetzt völlig klar.

Der Mann, der ihn entführte, war ein Gauner, der ihn unter falscher Vorspiegelung einfach stehlen wollte. Das war ja schon oft vorgekommen. Die schreckliche Frau war seine Spießgenossin, die Kneipe am Flusse eine Diebshöhle.

Sein Schlußvermögen war noch nicht genügend reif, dagegen seine Phantasie so ausschweifend, daß er sich rasch alles zusammenreimte, von seinem Wunsche geleitet. Ja, sie spielte ihm noch einen ganz besonderen Streich. Der „Prinz" Hannes tauchte in ihm wieder auf. Wenn hinter dem Hohne doch eine Wahrheit steckte, die Mutter Marianne ihm verhehlen wollte? Dann wäre sogar die Entführung erklärlich, das Trugspiel mit der angeblichen Mutter. Dann war er nicht mehr der arme Junge, um den ein solches Wagstück Torheit war, sondern der Sprößling eines Königshauses, aus dem sich allerhand herausschlagen ließ, wenn nicht gar in höherem Auftrag gehandelt wurde.

Eines wurde ihm in diesem Zwiespalt klar, daß er alles daran setzen müsse, etwas zu werden, der Ungunst des Schicksals sich entgegenstemmen, durch die Tat beweisen, wer er war; vor allem, dieser hochmütigen Mutter Marianne und dem weißen Mädchen, dem Klärchen, wie er es jetzt immer nannte. Er sollte sich nicht mehr zu schämen haben, wenn er ihr wieder begegnete! Es war aber mehr der Ehrgeiz, der ihn die Jahre durchhetzte, als ein gesunder Wissensdrang.

Er hatte von Gundlach seit sieben Jahren nichts mehr gehört. Auf einen Brief, den er einen Monat nach seiner Abreise an Mutter Marianne geschrieben, war eine kühle, förmliche Antwort gekommen, die ihn nicht zu weiterer Korrespondenz ermutigte.

Seine neuen Vorgesetzten kamen ihm in einer Weise entgegen, die lebhaft von der in Gundlach gepflegten abstach, trotz allem Guten und Lieben, was er dort erfahren.

Unvermögend, den Unterschied heider Anstalten abzuschätzen, fühlte er seine Ahnung von einer geheimnisvollen Abstammung dadurch nur bestärkt.

Die Idee befestigte sich immer mehr, wuchs mit ihm auf, erfüllte ihn zuletzt mit einer Selbstüberschätzung, einem Hochmut, der ihm jede Sympathie seiner Mitschüler raubte. So bezog er ohne Freunde, völlig auf sich gestellt, körperlich und geistig überreizt, nach Vollendung seiner Seminarstudien, die Hochschule.

Wohin sich wenden, um möglichst rasch Karriere zu machen, seinen brennenden Ehrgeiz zu befriedigen? Während er danach suchte, überraschte ihn das Leben, die bis jetzt ungenossene Freiheit.

Die alten Kräfte brachen los, rücksichtsloser Betätigungsdrang, den er schon in Gundlach gezeigt, verbunden mit einer wilden Genußsucht. Die durch das Studium überreizten Nerven, der geschwächte Körper, hielten nicht Widerstand.

Die Auszahlung eines monatlichen Wechsels von seiten des Kabinetts, für seine früheren Verhältnisse eine überraschende Summe, machte ihn von neuem stutzig. Nie mehr als jetzt hatte der Glaube an eine hohe Abstammung für ihn Verführerisches, wenn er gleich daneben den schwarzen Abgrund einer anderen Auslegung sah, vor dem ihn jetzt schauderte. Höhe oder Abgrund, er hatte keine andere Wahl. Warum sollte er nicht die erste wählen, wenn schon beides ungewiß.

Der auffallend schöne Jüngling mit dem geistvollen Kopf und dem vornehmen Wesen fiel in der kleinen Universitätsstadt entschieden auf. Der Name Ohnesorg klang enttäuschend bürgerlich dafür, man hätte lieber den Sprößling einer hohen Aristokratenfamilie in ihm erblickt.

Sorgte Johannes selbst dafür oder spielte der Zufall? — die Geschichte von der seltsamen Verbindung des jungen Studenten mit dem Kabinett eines der ersten deutschen Fürstenhäuser blieb kein Geheimnis. Weitere Nachforschungen, welche die Klatschsucht und die Langeweile der kleinen Stadt nur förderten, gaben ein völlig erwünschtes Resultat.

Ohnesorg war von unbekannter Herkunft, in einer Waisenanstalt in Süddeutschland erzogen und auf „hohen Befehl", wie es hieß, hierher geschickt, seine Studien zu vollenden.

Der verkappte Prinz war fertig, noch viel rascher wie damals in Gundlach. Ohnesorg klang ohnehin etwas unwahrscheinlich, symbolisch fast. Sei ohne Sorg', ich wach' über dich! definierte eine der geistreichsten Damen, und das Wort ging als ein „geflügeltes" in der ganzen Stadt herum.

Mädchenaugen richteten sich auf ihn, selbst die immer spottbereiten Kollegen blickten trotz aller jugendlich demokratischen Gesinnung mit gewissem Respekt auf ihn.

Das erste Korps, in das sonst nur ein aristokratischer Name — oder der Nachweis eines großen Wechsels Einlaß gewährte, und das alle Stipendiaten selbstverständlich ausschloß, bewarb sich um seine Mitgliedschaft.

Er ließ sich nicht lange nötigen und wurde Fuchs der Normannia. Das war die erste offizielle Anerkennung, die erste Fleischwerdung seines Traumes.

Der Reiz seiner Persönlichkeit war so groß, verband sich mit so viel Geist und Talent, daß man alle die ungemäßigten Ausbrüche seines Temperamentes, die oft etwas überraschend Brutales an sich hatten, auf Kosten der überschäumenden Rasse setzte.

Johannes Ohnesorg war bald der gefährlichste Raufbold der Universität, der Schrecken aller Polizisten und Scharwächter, auf die er es besonders abgesehen hatte, aber auch der Liebling der Bürger, die dem vornehmen Jüngling gerne durch die Finger sahen, und der Stolz seines Korps, das ihm im dritten Semester die erste Charge verlieh, die vor ihm ein Graf Culm glorreich geführt.

Johannes trat in die Stellung mit dem Bewußtsein seiner vollen Berechtigung, und wer ihn sah, zweifelte keinen Augenblick an der seltsamen Sage, die von ihm ging und immer neue greifbare Gestalt gewann.

Die ehrwürdige Bertoldina zu H.. feierte das 300jährige Jubiläum ihres Bestehens. Die ganze Stadt schwamm bereits seit Tagen im Festjubel. Ein Wald von Fahnen wehte über der Stadt, das Schmettern der Fanfaren und Musiken mischte sich ununterbrochen mit den barbarischen Chören der Musensöhne, dem Donner der alten Wallbüchsen und Kartaunen, dem unbestimmten Lärm des zur ungebundensten Freude aufgestacheiten Volksschwarmes.

Es war ein Fest, das in Wahrheit nicht dem ehrwürdigen Alter, sondern der blühenden Jugend galt, nicht der großen Vergangenheit, sondern der hoffnungsvollen Zukunft.

Die Normannia war das präsidierende Korps, Johannes Ohnesorg als Senior die Seele des Ganzen, für diese Woche der Beherrscher der Stadt. Und sie stand ihm vortrefflich, das mußte man sagen, diese Rolle! Wenn er in vollem Wichs, in weißen Buchsen und Kanonen, die blaugelbe Schärpe um die breite Brust, den Schläger an der Seite, das Cerevis auf dem Blondkopf durch die Stadt sprengte, seine Truppen zu mustern, da jauchzte ihm jedes Herz entgegen.

Das war die Jugend, die Kraft, die Schönheit, die Zukunft, — da war alles das verkörpert, dem das ganze Fest galt.

Hilft doch alles nichts, — da hat man's ja! Die Rasse schlägt immer durch, — der geborene Prinz!

Am liebsten hätte man ihm wirklich als solchen zugejubelt!

Ein Fackelzug der ganzen Studentenschaft der Bertoldina, dem sich die unzähligen auswärtigen Gäste anschlossen, stand heute abend, als würdiger Schluß der Feier, auf dem Programm.

Johannes war zum Manne gereift. Die Zucht des Korps, die ständige Waffenübung hatten seinen Körper gekräftigt, der gesellschaftliche Erfolg ihm eine Sicherheit des Auftretens verliehen, die ihm trefflich anstand.

Er stand eben vor dem Spiegel und rüstete sich zum Fackelzuge. Ein wohlgefälliges Lächeln umspielte seine frischen Lippen. Er war mit sich zufrieden. Der glänzende Erfolg seiner Festleitung erschien ihm in einer übertriebenen Bedeutung. Jetzt soll ihn Frau Marianne sehen! Ob sie dann noch behaupten würde, daß er seine Aufnahme nur einem glücklichen Zufalle zu danken hatte, daß seine Mutter — — —!

Der Unwille färbte ihm die Wangen, wenn er nur daran dachte! — — Und das schöne Klärchen! Das war immer noch eine teure Erinnerung, darüber kam er nicht hinaus. —

Und doch war es eine Gemeinheit, ihn in diese Anstalt zu sticken, in eine Anstalt für verwahrloste Kinder. Was da wohl für Intrigen gespielt haben mochten. — Hui! Wenn seine Korpsbrüder davon wüßten, — wie sie die Nase rümpfen würden! — Als ob er dafür könnte! Als ob er deshalb nicht der wäre, der er ist! Eigentlich doch ein großer Schwindel, das Ganze!

Prächtig stand er da, in dem blauen Samtflaus mit gelben Schnüren, den glänzenden Kanonen. Sollen nur kommen, alle die Herren Aristokraten! Wenn sie einen Spürsinn haben, müssen sie den Standesgenossen herauswittern.

Da ging die Türe auf, ein junger Mann in gleichem Wichs trat ein, Johannes' Korpsbruder, Graf Soran.

Er war zarter gebaut wie Johannes. Aus dem für einen Mann fast etwas zu fein geschnittenen Gesicht, den großen dunklen Augen sprach die unbewußte Schwermut, wie sie den Sprößlingen absterbender edler Geschlechter zu eigen.

Er blieb sichtlich erstaunt über den Anblick unter der Türe stehen. Alle Wetter! Siehst du aus! Da kann sich ja unsereins gar nicht sehen lassen daneben!

Johannes mußte lachen über die Bestätigung dessen, was er eben gedacht. Je nun, — glaubt Ihr Aristokraten denn, ihr seid aus besonderem Holze geschnitzt? Das ist eben eine Einbildung, verehrter Graf.

Johannes liebte es, anderen gegenüber den Demokraten zu spielen, sich über Geburt und Rang lächerlich zu machen.

Dabei bist du der lebendige Beweis für diese Theorie, bemerkte Soran. Johannes hatte es stets sorgfältig vermieden, über seine vermeintliche Herkunft zu sprechen.

Ja, du, Johannes! Tu nur nicht so — — ich sehe noch den Tag kommen. Oh, wer weiß, — dann hab die Güte und erinnere dich deines stets getreuen Soran. Hörst du?

Johannes lachte über den Scherz und freute sich doch diebisch darüber. Stehen die Pferde bereit? fragte er dann.

Zu dienen, Hoheit! scherzte Soran weiter. Johannes hielt sich über den eher beleidigenden Scherz nicht im geringsten auf, ja er nahm ihn mit einem gewissen hoheitsvollen Nicken hin; es gab Augenblicke, in denen er sich in die Vorstellung einer ähnlichen Wirklichkeit völlig hineinleben konnte. Dann los! Heute sollen die Spießbürger einmal etwas zu sehen bekommen!

Was ich dir noch sagen wollte, Johannes, bemerkte Soran. Der Polizeihauptmann machte mich darauf aufmerksam, — aus den Fabrikorten der Umgebung strömt alles herein, um den Fackelzug zu sehen, — du sollst möglichst schonend vorgehen, wenn es zu irgend einer Unordnung kommt, — sonst ist gleich der Kuckuck los. Kennst ja das Gesindel selber, zudringlich, frech, voller Haß gegen uns Bevorzugte.

Johannes war es diesmal ernst mit seiner Gegenrede, das Wort „Gesindel" ärgerte ihn. Du sprichst doch von Arbeitern?

Von wem denn sonst?

Arbeiter sind aber kein Gesindel, mein lieber Graf, sondern eben Arbeiter.

O, du unverbesserlicher Demokrat! Na also, dann sieh aber zu, daß du mit den Herren Arbeitern keinen Krakeel bekommst, spottete Soran. Jetzt aufs Roß! Da kommen dir gleich andere Gedanken.

Mit klirrenden Sporen verließen beide das Zimmer. Unten hielt der Diener des Grafen die Pferde.

Johannes nahm sich zu Pferde, den gezogenen Schläger in der Faust, wie ein junger Kriegsgott aus.

Das Pflaster hallte unter den Hufschlägen. Die dichtgedrängten Fußgänger blieben stehen, die Fenster füllten sich, Tücher wehten, Hochrufe ertönten, der Name Ohnesorg ging von Mund zu Munde.

Johannes aber genoß jetzt schon mit pochendem Herzen seinen Triumph.

Uebrigens hatte Soran nicht unrecht mit seiner Meinung. Da und dort vernahm Johannes deutlich Zurufe bedenklicher Art, und wenn er hinblickte, sah er Gestalten, für die das Wort „Gesindel" wohl am Platze war. Doch das konnte sein Festglück nicht stören.

Auf dem großen Platze war der Sammelpunkt. Alles schwarz von Menschen. Die Nacht war eingefallen, ringsum im weiten Kreise entzündeten sich die Fackeln und warfen ihr phantastisches Licht auf die schwarzen Gestalten, die flatternden Fahnen, die blitzenden Schläger.

Als Johannes mit seinem Begleiter in die Mitte des Platzes sprengte, von den Chargierten der verschiedenen Korps und Verbindungen erwartet, da erscholl plötzlich ein tausendstimmiger Jubel, Fackeln wurden geschwungen, die Fahnen wehten, purpurner Qualm ballte sich um die altertümlichen Giebel der Häuser, und der brausende Jubel wollte nicht enden.

Johannes grüßte gar ritterlich mit dem Schläger nach allen Seiten und entflammte, mit seinem Pferde kurbetierend, eine neue Beifallssalve.

Jetzt glich er wirklich einem siegreichen Helden, von seinem Volke jubelnd begrüßt.

Der Zug setzte sich unter den Klängen der Musik in Bewegung, zog sich wie eine brennende Schlange zwischen den engen Gassen der Stadt der alten Burg zu, deren romantische Formen hoch über der Stadt im Feuerbrodem erschienen, um dann, auf der anderen Seite herabsteigend, sich vor die ehrwürdige Bertoldina zu ergießen, vor deren Portale die Professorenschaft, den Rektor an der Spitze, die Studentschaft erwartete.

Die Fackelträger bildeten einen Kreis, in dessen Mitte jetzt die Senioren ritten, Johannes an der Spitze.

Er parierte sein Pferd und hob hoch den Normannenschläger. Musik intonierte das Gaudeamus. Tausend kräftige Jünglingskehlen fielen ein, brausend stieg der Sang mit dem Lohen der Fackeln zum Nachthimmel auf.

Jetzt kam das Interessanteste. Der Normannensenior hielt die Festrede. Alles drängte vor. Die Linie der Fackelträger bog sich bedenklich nach innen.

Johannes' Stimme klang fest und voll, eine edle Begeisterung sprach aus seinen Worten; dazu die hohe Jünglingsgestalt, vom Flammenglast umspielt, kein Wunder, wenn sich in die am Schlusse erbrausenden Hochrufe auf die Bertoldina immer die Rufe „Hoch Ohnesorg" mischten, bis zuletzt sein Name sich brausend fortwälzte mit dem Rauch um die Wette, welcher die ganze Stadt umhüllte.

Der Rektor der Universität wollte nur den allgemeinen Tumult abwarten, um zu erwidern, und trat eben auf die mit Lorbeeren geschmückte Estrade.

In diesem Augenblicke drängte ein Haufe Volk gegen die Fackelträger. Einige Schutzmänner versuchten die Leute zurückzudrängen. Lautes Gejohl erscholl, ein förmlicher Kampf entstand, die Masse erzwang den Durchbruch, da sprengte Johannes, erbittert durch die Störung, zu Hilfe, trieb mit dem Pferde die Dränger zurück, während er mit dem Schläger flache Hiebe austeilte. Verwünschungen ertönten, Drohworte, die Johannes noch mehr erhitzten.

(Fortsetzung folgt.)